

Nr. 253. Bromberg, den 31. Oktober 1936

Der tolle Achaz.

Roman von **Joh. Wilhelm Hendel.**

(12. Fortsetzung.) ———

„Sacrebleu — weiß nicht! Warten, bis Monsieur le préfect zum Dienst kommt . . .“

Der französische Amtsdiener im Ständehaus zu Cleve wirft unwirsch einen Packen Aktenstöße auf das Holzgestell neben dem Schreibtisch seines Vorgesetzten und geht aus dem Zimmer.

Da läßt sich der Kutscher Krischan breit und behäbig auf dem Stuhl nieder. „Na, meinetwegen. Ich kann warten, habe Zeit.“

Er blickt sich um. Eine Amtsstube wie jede andere. Karten und einige Schlachtenbilder an der Wand: Napoleon siegt bei Marengo, bei den Pyramiden, bei Austerlitz. Krischan denkt: So bunt ist es also dort zugegangen . . . bei uns auf dem Lande geht es noch viel bunter zu. Da wird eine Geldsendung am hellen lichten Tage aus dem Wagen geraubt . . . Na ja . . .

Schritte . . . Säbelklirren. „Der Herr Polizeipräfekt! Aufstehen!“

„Setzen!“ — Achaz sagt es, ohne Krischan anzublicken. Der gut geschnittene schwarze Frack, der Orden der Ehrenlegion im Knopfloch, die Schnallenschuhe stehen ihm gut. Das kleine Spitzbärtchen, das er sich beim Abschied von Lützow wachsen lassen wollte, ist zu einem prachtvollen Vollbart ausgeartet, der, rechtwinklig zugeschnitten, seinem Gesicht die Würde eines älteren Gelehrten verleiht. Er blickt Krischan scharf an. Dieser senkt eine Weile die Augenlider. Achaz lächelt ironisch und befriedigt. Er weiß, keine Macht der Welt wird den Krischan zwingen, mehr auszusagen, als zwischen ihnen verabredet ist. Der Sekretär ist eingetreten und hat an einem besonderen Tisch Platz genommen. Er legt das Papier zurecht. Achaz wendet sich an Krischan:

„Sprechen Sie Französisch?“

„Nein, Herr Präfekt!“

„Dann also: Deutsch! Sie haben Anzeige wegen Raubes erstattet. Eine Geldsendung von Zehntausend Napoleonsdor an die Westfälische Landesbank in Kassel ist Ihnen geraubt worden. Erzählen Sie mal den Hergang der Sache!“

Krischan dreht die Pudelmütze in der Hand. „Also, wie wir da aus der Heide herausfuhren in den Waldweg, sag ich zu den beiden Soldaten, die als Wache mitfuhren: dat is nich der rechte Weg; hier geht's auf das Moor zu. Aber sie schimpfen: Halt's Maul, du oller Priemkauer, tu deine Pflicht! Na, und so fuhr ich weiter . . . Es wurde dunkel. Immer tiefer führt uns der Weg in den Wald. Da, auf einmal blieb der Wagen im Moor stecken. Und da ging erst mal das Geschimpfe los: Dummer Saubauer und oller Uhu und mehr noch solcher Liebesworte! Und wie wir nun fast dran sind, uns zu hauen, hören wir Pferdeschnauben hinter uns. Da halten drei Reiter beim Wagen und legen die Pistolen auf uns an. Der vorderste hat einen schwarzen Harnisch über die Brust gezogen und von seinem Eisenhelm dat Visier runtergelassen, seine beiden Begleiter trugen schwarze Gesichtsmasken. Na ja, und dann, die Soldaten sprangen beiseite und zogen selbst die Pistolen, aber schon waren zwei über ihnen und entwaffneten sie . . . Ja, so war's . . .“

„Und Sie selbst taten gar nicht dagegen?“

„Herr Präfekt, ich hatte nur die Pflicht übernomme zu fahre, aber nicht, dat Geld zu hüten. Ja, so war's!“

„Nun sagen Sie mal, Kutscher Krischan, haben Sie nicht ein paar Steinhäger zuviel getrunken und geträumt? Wo kommt denn in unserer aufgeklärten Zeit, wo es Kanonen und Gewehre gibt, ein schwarzer Reiter in die Wälder?“

Der Sekretär lacht leise vor sich hin. „Wenn ich einen Verdacht äußern darf, Herr Präfekt!“ mischt er sich ein, „vor einigen Tagen zog durch verschiedene Landorte eine reisende Theatergruppe, die Ritterstücke aufführte. Ich habe die Truppe in ersten Linie im Verdacht.“

Krischan ergänzt: Ja — ja —: Der Herr Sekretär hat vielleicht schon recht und die Wahrheit gefunde. Der Ritter im schwarzen Panzer hatte eine alte schmutzige Hose und schlechtes Schuhwerk an . . . Ja, so war's!“

In Achaz' Gesicht zuckt keine Muskel, obwohl er innerlich sich an dem lustigen Blinkern weidet, das in Krischans Augen strahlt. Er bleibt ernst und nimmt es sehr genau.

„Halt! Wir sind noch lange nicht fertig. Was geschah denn nun mit den entwaffneten Soldaten?“

„Herr Präfekt. — Sie mögen mich einsperren bei Wasser und Brot! Aber dat weiß ich nich. Sie mußten, als der Ritter die Geldsäcke geraubt hatte, vorausgehen, immer bedroht von den Pistolen. Ich habe die armen Kerls nicht wiedergesehen. Auch Schüsse habe ich später nicht gehört. Ja, so war's!“

„Haben Sie nicht gehört? Das ist allerdings schwerwiegend. Die Soldaten sind bis heute nicht zum Vorschein gekommen. Das läßt den Verdacht zu, daß sie vorher mit den Räubern gemeinsame Sache gemacht hatten . .“

„Könnten sie nicht auch im Moor ertrunken sein — Herr Präfekt?“ Der Sekretär wagt zu zweifeln.

„Gut! Schreiben Sie ins Protokoll, daß noch untersucht werden muß, ob dieser Spuk am Teufelsmoor außer dem geraubten Geld noch Todesopfer gekostet hat. Schicken Sie mir gleich den Polizeihauptmann Rochet! Der Kutscher kommt einstweilen nicht in Haft, aber er muß sich ständig zur Verfügung der Polizeibehörden halten. Ich werde die Sache deshalb besonders streng untersuchen, weil sie in der Nähe meines Landgutes geschah. Sie ist reichlich geheimnisvoll. Die Frechheit des landfremden Gesindels wird täglich unerträglicher. Veranlassen Sie das weitere!“

Der Sekretär führt Krischan hinaus. Achaz streicht befriedigt seinen Bart und lächelt geheimnisvoll. Dann inspiziert er die Bureaus und läßt sich die neuesten Informationen vorlegen, trifft Maßregeln und gibt Befehle.

Der Polizeihauptmann Rochet erscheint.

„Ich habe einen interessanten Fall für Sie, Rochet.“

„Ich weiß, Herr Präfekt, der neueste Geldraub . . . Aber eine Überraschung ist auch schon da. Ich bekam soeben einen anonymen Brief in dieser Sache. Das Geld ist wohlbehal-

ten bei der Bank in Kassel angekommen, aber — es ist falsch."

Achaz mimt Verwunderung!

„Falsch! Donner und Doria! Auch das noch! Was vermuten Sie denn dahinter?"

„Die Organisation Chaumette."

„Aber die ist doch unser Freund!"

Der Polizeihauptmann sieht Achaz überrascht an.

„Der Herr Präfekt belieben zu scherzen. Die Organisation Chaumette war doch von jeher unser Feind."

„Weiß ich! Weiß ich! Natürlich —!" erwidert Achaz ernst und bedächtig. „Ich wollte mich nur überzeugen, ob Sie sich auch dessen immer bewußt sind!"

Der Polizeihauptmann grüßt dienstlich: „Immer, Herr Präfekt!"

„Das freut mich. Bin überhaupt mit Ihnen zufrieden und werde das auch an höherer Stelle zum Ausdruck bringen, wenn, was ich hoffe, der König demnächst einige Tage zu mir auf die Jagd kommt. Sie sehen, unsere Verwaltung hat dem Kaiser gefallen."

„Tausend Dank!" erwidert der Hauptmann freudig.

Donnerwetter! denkt der „Präfekt Achaz", als der Hauptmann verschwunden ist, da habe ich mich beinahe blamiert! Ja, es ist nicht so einfach einen Präfekten des Königs Jérôme zu spielen — na, zum Glück hat Rochet nichts gemerkt. Die Organisation Chaumette arbeitet gegen Frankreich! Das ist ja wahrhaftig eine Offenbarung für mich! Wie aber? Louis Ferdinand bekam einst falsches Geld — und glaubte, die Organisation Chaumette wolle ihn schädigen . . . Wenn es anders war, dann haben wir uns alle geirrt . . .

Donnerwetter! denkt er im Andenken an die Untersuchung noch einmal, als er abends im Jagdzimmer des Schlosses vor dem Kaminfenster sitzt — des Schlosses, das Hortense von Ullius gehört . . . Ich muß mich doch sehr in Acht nehmen, überlegt er, in letzter Zeit habe ich mich ein wenig in der Selbstkontrolle gehen lassen. Ich heiße doch weder Jean Baptiste von Ullius noch bin ich ein echter Polizeipräfekt. Aber schließlich, wer will mir einen Vorwurf machen? Ich diene meinem Vaterland damit! Bin ich doch nicht der einzige, der in der Maske eines anderen auftritt! Was für ein heimliches Kommen und Gehen überall! Wie viele Patrioten der Geheimbünde reisen unter falschem Namen, kundschaften die Stellungen und die Stärke des Feindes aus, und ich sollte es nicht tun? Habe ich doch von reisenden Kurieren und aus meiner Tätigkeit als Polizeipräfekt mehr erfahren, als ich jäh hätte wissen können, selbst wenn ich der gelehrteste Minister wäre . . .! Und Scharnhorst wird gut von mir bedient. Wenn ich nur jetzt die große geheime Waffensendung gut hier am Niederrhein verstecken kann. Es ist meine Hauptsorge . . .

So überlegt Achaz und streckt die Füße der wohlig wärmenden Glut des Kamins entgegen. Bisher ist alles gut gegangen; zwei Jahre lang verwalte ich das Amt eines Präfekten mit größtem Erfolg, immer darauf bedacht, meinen deutschen Landsleuten zu nützen, sinnt er weiter. Nur deshalb weil dieser Ullius fiel. Wie mag seine Schwester aussehen? Ob sie schön ist? Hortense heißt sie. — Jene andere Hortense, die Geraldi, die Künstlerin, ob sie der gleicht?

Achaz verweilt besonders heute gern in solchen Träumereien. Das Feuer flackert in breiten Flammen. Draußen tobt der Herbststurm um das Haus. Überhaupt diese Ähnlichkeit mit dem Gefallenen! Hat das eine Bewandtnis? Er hat schon oft darüber nachgedacht, ohne sich einen Vers darauf machen zu können . . . Seine Schwester lebt im Auslande. Achaz hat in diesen beiden Jahren nie etwas von ihr gehört. Ob sie mit dem Gefallenen völlig entzweit war? Er konnte nur Andeutungen darüber erfahren. Der alte Wilbrecht war und blieb wie ein Stockfisch, seit er im Schloß sich häuslich niedergelassen und Befehle erteilt hatte . . . Mochte er! . . . Er selbst darf seine Maske unter keinen Umständen lüften. Es genügt, daß die fünf Mann, die mit ihm auf Tod und Leben verbunden sind, sein wahres Gesicht und Schicksal kennen . . .

Die deutsche Bevölkerung weiß, daß sie an ihm einen gerechten Präfekten hat. Er kümmert sich persönlich um alles. Er geht dabei viel auf die Jagd. Er reitet einsam durchs Land, immer fragend und forschend und die wirtschaftlichen Verhältnisse aus eigener Anschauung und Erfahrung studierend . . .

Man nennt ihn einen Einspänner, hält ihn für verschroben. Dann wieder veranstaltet er glanzvolle Feste und Gelage im Schlosse, die durch Theater-Künstler aus Düsseldorf oder Krefeld verschönt werden . . . und man nennt ihn dann wieder einen Verschwender . . .

Ein sonderbarer Kauz! Aber ein außergewöhnlich tüchtiger Verwaltungschef! Landauf und landab schätzt man sein Wissen und sein Können.

Über seine Ruhelosigkeit erzählen die Landbewohner sich Wunderdinge. Bald ist er nachts auf einem Rappen im Moor gesehen worden, wie er sich mit der Wasserfee im Mondlicht unterhielt, bald hat ihn jemand in der taufrischen Morgenfrühe aus einem Kirchhofstor herausreiten sehen, als ob Roß und Reiter dort die Nacht zwischen Gräbern, Kreuzen, Steinen und Totenvolk zugebracht hätten.

Warum beschäftigen sich heute abend seine Gedanken wieder so heftig und dauernd mit dem geträumten Bilde der Hortense von Ullius? Wie mag sie aussehen? Im ganzen Schloß ist kein Bild von ihr zu finden. Ob er versucht, mit ihr eine Verbindung aufzunehmen? Lieber nicht . . . Er hat ja ihr Gegner zu sein, so will sie es selbst, und so will es das Schicksal. Und woher sollte er auch ihre Adresse erfahren? Wilbrecht hat auch jedesmal, wenn er das Gespräch auf die Schloßherrin zu bringen versuchte, hartnäckig geschwiegen, obwohl er ihm vorhielt, daß man sich doch schließlich einigen könnte. Aus den Papieren und der Hinterlassenschaft des gefallenen Bruders weiß er ja, daß Erbstreitigkeiten um das Erstgeburtsrecht schwebten. Wie gern hätte er dieser „Schwester" wenigstens einen Teil der Einkünfte der Güter überwiesen! . . . Aber auch dieses freiwillige Amt eines Kavaliers machte man ihm unmöglich!

Achaz lauscht, wie der Herbststurm in den leeren Kronen der Rüstern wühlt und rauscht. Wie ein Ruf aus dem Osten kommt der Wind von fernher. Die „Große Armee" des Korsen ist nun schon in Rußland eingerückt. Die Stille der Erwartung liegt über Europa. Was wird nun kommen? Wird der Hochmut des Emporkömmlings noch höher steigen? Wird er nach den Sternen greifen, die noch kein Sterblicher seit Anfang der Erdgeschichte auch nur in Gedanken sein nennen durfte? Wird seine Schicksalshand ihn hinabschmettern in die Abgründe des Nichts?

Wiederum überläßt er sich seinem Sinnen und Planen . . . Da klopft es. Der Diener meldet Besuch. Ein Herr sei draußen, ein Kavalier seinem Aussehen nach, der den Herrn Präfekten unbedingt zu sprechen wünsche. Zu so später Stunde? — Ja, er bäte dringend um eine Unterredung . . .

Achaz blickt dem Ankömmling gespannt entgegen. Und ist beinahe enttäuscht. Ein älterer Mann kommt auf ihn zu, ergraut, obwohl glattes Gesicht. Dunkle Augen leuchten mit unbestimmten Ausdruck. Der Fremde streckt ihm die Hand entgegen.

„Ich heiße Chaumette. Kennst du mich nicht mehr, Jean Baptiste? Ich bin Onkel Chaumette . . ."

Achaz spürt sein Herz bis zum Halse klopfen . . . Hat er recht gehört? Chaumette? . . . Da bedarf es eisiger Entschlossenheit und kalter Verstellung . . . Ruhe . . . Achaz lächelt liebenswürdig — sagt Gleichgültiges.

„Willkommen! Aber Sie müssen schon entschuldigen. An mir ziehen täglich so viele Gesichter vorüber . . . seit Jahren . . . Bitte nehmen Sie Platz hier am Feuer . . .!"

„Ja, das glaube ich, daß du viele Menschen siehst. Aber mich mußt du doch kennen. Es ist zwar viele Jahre her . . .!"

Achaz denkt nur daran, wie er sich aus der verflucht gefährlichen Lage befreien kann. Jede falsche Miene, jedes verfehlte Wort, kann ihm zum Verderben werden.

„Ja, weißt du Onkel Chaumette, in der Erinnerung verblaßt vieles."

„Das schon mein Junge! Aber daß du den Maleronkel wegen seines Terpentingeruchs immer ausgelacht hast, wenn du aus dem Internat in Südfrankreich zu deiner Mutter nach Paris kamst, das wirst du doch wohl noch wissen. Und da deine Mutter und ich uns gut leiden konnten, so durfte ich immer Dritter im Bunde sein, wenn du in den Ferien bei uns warst."

(Fortsetzung folgt.)

Das Buch bei den Deutschen in der Welt.

Das Buch ist der Mörtel im Bau des Volkes. Es kittet zusammen, weil es gemeinsames Erleben und Erkennen verschafft und über die Grenzen des persönlichen Bereichs hinweg die Brücken zwischen den einzelnen Gliedern des Volkes schlägt.

Im Buch spiegelt sich die Sprache des Volkes. In edelster Form wird darin der Mutterlaut zum Träger der Gedanken. Und in diesem Spiegelbild erlebt das Volk seine Gemeinschaft. Das Buch verbindet durch die gemeinsame Sprache über Zeit und Raum hinweg den einzelnen mit der Gesamtheit. Es hebt ihn heraus aus der Enge des Lebenskreises mündlicher Verständigung. Es zeigt ihm die Weite des Bereichs seiner Sprache, erweckt in ihm das Bewußtsein des Gemeinsamen mit vergangenen Geschlechtern, deren Laut er nicht mehr vernehmen kann, und mit den ferne Lebenden, die er von Angesicht zu Angesicht nicht kennenlernen kann. Das Buch öffnet den Blick für die Tiefe der Sprache, es verleiht ein Gefühl der Macht über die Möglichkeiten der Verständigung von Mensch zu Mensch und zeigt zugleich die Schranken des eigenen Wesens — die Grenzen des Volkstums gegenüber dem Fremden. Das Buch ist tatsächlich Erwecker und Träger des Volkstums: Ist doch das deutsche Erwachen aufs engste verwachsen mit der deutschen Bibel Martin Luthers.

Das Buch ist zugleich Künder der arteigenen Ideen. Im Buch vermögen sich deutlich die Geister zu scheiden. Was durch den Mund aus fremder Welt zu uns getragen wird, das wird immer schon abgewandelt und von der Phantasie des Überliefernden umgestaltet sein. Das Buch jedoch gewährt unvermittelten Eindruck. Kein menschliches Medium verändert die Ideen auf dem Weg von ihrem Schöpfer zum Nehmenden. Deshalb ist im Buch das fremde vom eigenen Geistesgut schärfer zu unterscheiden. Gefühl und Verstand können leichter ihr Urteil fällen. So wirkt das Buch mit an einem Vorgang geistiger Auslese, ja, es fördert die geistige Zuchtwahl arteigener Werte und bahnt den Weg zu dem Bewußtwerden auch der geistigen Art des Volkstums. Es vertieft und verstärkt die Tragkraft der volkseigenen Ideenwelt, weil es diese auch dem letzten Mann aus dem Volk zum Bewußtsein bringt.

Das Buch ist fast ein Stück Heimat. Es ist schon an sich ein Stück Erinnerung oder Mahnung, sofern es nur die eigene Sprache spricht. Es ist etwas Lebendiges, das ein besonderer Duft umweht, das in uns besondere Vorstellungen erweckt, das sein eigenes Schicksal hat. Und wenn niemand mehr weit draußen vor den Grenzen des Reichs mit uns in unserer Sprache noch Worte wechselt, dann halten wir Zwiesprache mit unserem letzten Buch, das uns zur blutvollen Persönlichkeit wird. Dann umhegt heilige Liebe irgendeinen alten Band, einen Kalender vielleicht, einen unmöglichen Bahnhofsschmöker und wir lesen ihn zehnmal, hundertmal, nur deshalb, weil er, sei es in der Sprache, sei es in irgendeinem Fluidum, von der Heimat kündet.

Darum ist das Buch das festeste Band des Volkstums dort, wo die staatliche Macht den Menschen nicht mehr erreicht. Das Buch ist wie ein Brief aus der Heimat, ein Brief, der, von der Gesamtheit geschrieben, aufrüttelnde Mahnung hinausträgt, die Sprache zu pflegen, die Ideen der Heimat zu überdenken, der eigenen Abkunft sich zu erinnern und aus der Größe und Macht des Reichs den Mut für die Zukunft zu gewinnen. In diesem Buch aus der Heimat lebt für den Deutschen jenseits der Grenzen das Volk, im Buch gewinnen das Reich und die große Heimat Gestalt, und im Buch sucht er das Ziel seiner Sehnsucht und vergräbt es darin, wenn ihm das Leben Schweigen gebietet. Darum ist draußen das Buch ein Stück Nahrung, dessen keiner entbehren kann, ist Voraussetzung des Lebens wie Luft und Sonne. Es ist ein Teil des Volkstums und ein Ausdruck des Volkstums, ein Stück geistigen Hausrats und eine Quelle der Erbauung, die jeden angeht und jedem gehört. Das Buch kennt draußen weniger als jemals im Mutterland Standesgrenzen, es ist allen gemeinsam und heilig, es ist kein Vorrecht einiger weniger, es ist das Symbol eines lebendigen Sozialismus, der aus dem Geschehen des täglichen Kampfes um die Behauptung der Art entstanden ist und seinen festen Rückhalt an den Zeugnissen dessen sucht, wofür man streitet und leidet. Sind Kunst, Stil, Tracht, Haus und Hof solche Sinnbilder des Lebensinhalts, so ist das Buch ein anderes, viel weiteres, das einzige, aus dem die Vorstellung eines Vaterlandes, und mag dieses räumlich auch noch so fern sein, erwächst.

Und noch eines ist das Buch: es ist Bericht von draußen für die in der Heimat. Es ist Dokument und Hilferuf, Warnung vor leichtsinnigem Vergessen und zugleich Zeugnis dafür, daß das Volk seine Heimat weiter erstreckt, als es sich innerhalb der Grenzen offenbart. Es ist ein sichtbarer Beweis jedem einzelnen Daheimgebliebenen, daß er auch draußen in der Welt oft vielleicht an unvermutetem Platz noch seinesgleichen findet, die durch ihr bloßes Dasein der Größe seines Volkstums das Ihrige leisten. Nichts kann auch da wieder deutlicher der Gesamtheit vermelden, ob das Blut durch die äußersten Glieder noch in voller Stärke pulst wie das Buch, das Zeugnis lebendiger Kraft.

Das Buch aber, das als Spiegel der Sprache, als Künder der Ideen, als Dokument der Tradition und als Zeugnis gemeinsamen Erlebens Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Nähe und Ferne als gemeinsames Band umschlingt, das den Strom des geistigen Lebens durch alle Teile des Volkes trägt, das ist kein Werkzeug und kein Privileg, sondern der Träger des aus dem Innersten der Nation sprudelnden vergeistigten Willens zum Leben, an dem der ärmste und fernste Mann aus dem Volke mitschuf und an dem er daher auch sein Anrecht besitzt. Erst dadurch und nur dadurch erhält aber auch das Buch im Leben der Nation und besonders bei einer so über die Welt zerstreuten, wie bei der deutschen, den Sinn seiner allumfassenden Sendung: Das Buch ist der Mörtel im Bau des Volkes!

Rupert von Schuhmacher.

Brief an einen ausländischen Freund.

Wer wie Sie nach den wesentlichen Ausdrücken eines Reiches fragt, das so eigentlich erst vor wenigen Jahren wieder „Reich" geworden ist, dem muß dieser geistige Raum, Deutschland, zum bleibenden Erlebnis werden. Ein Erlebnis, das sich auf vielseitige Weise offenbart. Hierfür als letztes Beispiel: der gewaltige Ausklang der XI. Olympischen Spiele — gewiß doch ein überragendes Merkmal für den friedlichen Gestaltungswillen Deutschlands.

Neben den geschichtlichen Ereignissen steht eine durch sie bedingte seelisch-geistige Geschlossenheit, die aufzuzeigen den Besten aller geistig Schaffenden vorbehalten bleibt. Den Berufenen, berufen aus Schicksal. Das ist das Entscheidende in jedem Falle. Das schöpferische Tun ist beseelt von den neuen Ideen, getragen von der Sinngebung einer völkischen, d. h. volksverbundenen Lebensauffassung. Die moderne Architektur, ein Bild, ein Gedicht, ein Roman, ein Theaterstück, das alles sind Ausdrücke einer neuen geistigen Haltung, wie sie inniger, unmittelbarer nicht empfunden werden kann. Von diesem Standpunkt aus ist auch das deutsche Buch zu werten. Das wesentliche Buch. Und nur darauf kommt es an. Die weite dichterische Landschaft überspannt den vielgestaltigen deutschen Lebensraum und wächst über die Grenzen hinaus. Der schwerblütige — die Ebene des ostdeutschen Raums — Schlesien — die alten Kulturzentren im Süden des Reiches — das Rheinland — die Grenzlanddichtung, sie sind einander verbunden durch die Hingabe an die großen geschichtlichen Ereignisse. Dieses haben sie gemeinsam: einen geschichtlichen Standpunkt. Hier liegen die bedeutenden Ansätze zu dem neuen Zeitroman, von diesem Blickfeld geht die junge Lyrik aus, und gerade sie, die reinste Form dichterischer Schau, hat sich erfreulich schnell Achtung und Zustimmung im Ausland erworben. Nicht zuletzt, weil sie innerlich und wahrhaftig, weil sie Werte in sich trägt, die auf die geistige Entfaltung unseres Volkes einen bedeutenden Einfluß haben und gleichsam dem aus der Ferne Betrachtenden einen umfassenden Einblick gewährt.

Sie haben Recht, das deutsche Buch will erlebt sein, um die bildnerischen Werte unserer Sprache als unmittelbar schöpferisch zu erkennen. **Dann erst wird man unsere Geisteshaltung verstehen, die sich dem Leben und Schicksal des Volkes in der Gesamtheit seiner Lebensäußerungen leidenschaftlich verbunden und verpflichtet weiß. Unser Schrifttum, ein Bekenntnis zum Volk. Wo es sich mitteilt, will es sich gleichzeitig offenbaren als arteigenes Lebensgut — als eine schicksalhafte Notwendigkeit.**

An Stelle des schriftstellernden Literaten trat der Dichter. Er berief sich auf die Heiligkeit der Sprache, er berief sich auf seine Heimat — auf sein Blut.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort!"

Wir haben Dichter, begnadete Künder und Seher!

So denn nehmen Sie das deutsche Buch und reichen es weiter, wie Sie es selbst empfinden, als ein Erlebnis deutscher Wesensart.

Ihr
Walter Gottschalk.

Das Karussellpferd.

Von Karin-Maria Wilde.

Du bist wieder ein kleines Kind — mit deinen kleinen Fäusten hältst du dich krampfhaft fest in der weißen Mähne des Apfelschimmels, der sich sanft nach dem Takte der kreischenden Drehorgelmusik wiegt. Vor dir und hinter dir schaukeln die breiten Rücken der grauen und schwarzen Pferde mit den roten Ledersätteln und dem prächtigen Zaumzeug. Aber deines ist am schönsten — es ist ganz weiß und hat eine glänzende, silberweiße Mähne.

Die gute Tante hat dich auf dein Quengeln hin ängstlich in den blauen Sattel gehoben — du strampeltest ein wenig ärgerlich mit den Beinen. Dann aber saßest du fest und fürchtetest dich gar nicht! Die kleinen Fäuste klammerten sich fest — o so fest, und nun begann die Musik zu orgeln — alles sich leise um dich zu drehen: die gute Tante mit dem roten, aufgeregten Gesicht, die lärmende Menge um das Karussell, alle die Zauberbuden und Windmühlenräder, die Schiffsschaukeln und Brathühner an den langen Spießen vor den Hühnerbratereien, die Stände mit den blauen und roten Wolken der Luftballons.

Schneller und schneller drehte sich das Karussell mit allen seinen Elefanten, Kamelen, Postkutschen und den herrlichen Schaukelpferden, die mit den schlanken Vorderbeinen graziös in die Luft stiegen und die Köpfe warfen — unbeweglich und doch wie überaus lebendig in deiner kleinen, munteren Phantasie! Die bunten Flitter und Lichter glühten im Abend auf — Wind fuhr durch dein Haar — immer schneller glittest du dahin — die kleinen Fäuste verkrampft in die weiße, starke Mähne, ein bißchen blaß — aber ohne Furcht.

Viel zu früh begann das Karussell sich langsamer zu drehen. Die Pferderücken schaukelten sanfter im Kreise, bis die Runde stillstand, die schönen Pferde immer noch mit aufgeworfenen Hälsen und steif in die Luft gereckten Vorderbeinen! Du saßest ganz still in deinem blauen Sattel — ein wenig wirbelig im Kopf von all dem Lärm, den Lichtern und Leuten ringsum — und atemlos von dem kühnen Galopp des Apfelschimmels mit der silberweißen Mähne und dem blauen Zaumzeug! Die kleinen Fäuste ließen ihren Halt los — strichen dem Schimmel zärtlich über den Hals — die festen, von Honigkuchen und Bonbons verschmierten kleinen Fäuste über die glänzende, rauhe Mähne und den blanken Hals —, dann hob dich die Tante mit dem gutmütigen roten Gesicht herab. Du standest wieder auf festem Boden — die kleinen Beine waren etwas zitterig —, dennoch standest du ganz fest und sahst dem Apfelschimmel nach, der sich bei dem lärmenden, klingelnden und kreischenden Spiel der Drehorgel wieder in Bewegung setzte und sanft zu schaukeln anfing — mit den Vorderbeinen in der Luft. Und du atmetest tief auf — und sahst unbeweglich dem Schimmel nach, der diesmal ohne dich davontrabte. —

Und heute, nach vielen Jahren, stehst du nun jäh still inmitten der bunten, laut und heftig lärmenden Budenstadt vor einem alten, mit Flitter und Lichtern festlich geschmückten Karussell! Du hast den Apfelschimmel wieder erkannt mit dem blauen Zaumzeug! Du bleibst eine Weile stehen und lächelst und vergißt den Lärm und die Leute um dich herum. Du hörst nur die heitere, schrille und leiernde Drehorgelweise, wenn das Karussell anfängt, sich zu drehen — zu drehen, und es dabei nach Honigkuchen und Staub und Sägemehl riecht. Genau so wie damals...



Rätsel-Ecke



Reimergänzungs-Rätsel.

Wie war sie schön! Ihr Haupt, halb abge —,
Erschien mir fremd und dennoch wohlbe —,
Fast wie ein Klang aus lieber Kinder — —.

Ihr Aug' war dunkel, dabei wunder —,
Groß und betrübt, als ob es immer
Nach etwas Süßem, ewig Fernem —.

Das braune Haar umschmiegte voll u. —
Die schöne Stirn, u. die war seltsam —,
Doch wenn die Lippen sich zum Lächeln — —

Umflog das Köpfchen zarter Heil'gen —,
Den konnte nur ein totes Mütter —,
In Angst und Schmerz darum gebetet — —.

(Schoenaich-Carolath.)

*

Besuchkarten-Rätsel.

Ed. S. Reifeisen

„Da hat mir ein Mann seine Besuchskarte abgegeben und mir auf die Frage, was er von Beruf sei, geantwortet, das ergebe sich schon aus seinem Namen, ich möchte nur die Buchstaben richtig durcheinandermischen und ein einziges neues Wort daraus bilden! Mein lieber Mann, ist das nicht seltsam?"

„Allerdings", meinte der Gemahl, „Aber gib doch einmal die Karte her; ich will versuchen, was sich wohl daraus machen läßt."

Es dauerte ziemlich lange, bis der Wißbegierige das Rätsel gelöst hatte; um so größer aber war dann die Freude.

*

Rätsel.

Den Gegensatz der Poesie
Verkündet dir das Rätselwort,
Nimmst du daraus ein Zeichen fort,
Entsprang's dem Schiller'schen Genie.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 247

Rösselsprung:

Laß die Jugend nicht vergessen:
Wollen wir ein Haus erbau'n,
Müssen wir den Stein behau'n
Und den Ton zu Ziegeln pressen,
Balken aneinanderfügen,
Dieses loben, jenes rügen. —
Darum füge dich beizeiten
Eisernen Notwendigkeiten.

Otto Bromber.

*

Spitzenrätsel:

H	e	r	b	s	t	a	b	e	n	d
a	d	o	a	i	h	n	a	l	a	o
n	u	l	d	e	e	n	u	s	s	r
s	a	f		g	k	o		e	s	a
	r								a	
	d								u	

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.